

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis

1. November 2020

Textgrundlage: Jer 29

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an jene, die weggeführt waren, jene, die Nebukadnezar (der König von Babylonien) von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte.

So spricht Gott, zu den Weggeführten:

Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.

Ja, so spricht Gott: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.

Friede sei mit uns und Gnade, von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird. Amen.

Von heute auf morgen, alles anders, alles neu, nichts ist mehr normal und sie müssen sich darin jetzt zurechtfinden, in ihrem neuen Leben.

So stell ich mir das vor, damals, als die Israeliten ins Exils geführt wurden, ins ferne Babel. Alles fremd, alles neu, nichts mehr normal und dann dieser Brief. In dem nicht steht, rächt euch, rebelliert, werdet eine Parallelkultur, grenzt euch ab, bewahrt das Eure gegen das andere. Die Weggeführten, deren Leben plötzlich fremd ist, lesen vielmehr:

Lebt, wo ihr jetzt seid, pflanzt Bäume, baut Häuser, liebt und gründet Familien, sucht für den Ort an dem ihr lebt, das Beste und vor allem, hört nicht auf zu beten, für den Ort, wo ihr lebt und zu mir eurem Gott. Denn ich hab Gedanken des Friedens für euch – und irgendwann wird vielleicht alles wieder, wie es war, aber wann das sein wird, niemand weiß es, deshalb jetzt ist es, wie es ist, also lasst euch nicht vom Bösen überwinden, suchet der Stadt Bestes und betet für sie und überwindet das Böse mit Gutem!

Es bewegt mich, Gottes Wort, sein Wort in dieser so schweren Situation für jene, für die von heute auf morgen alles anders ist, alles neu, nichts ist mehr normal und sie müssen sich darin jetzt zurechtfinden, in ihrem neuen Leben...

Es bewegt mich, dieses alte Worte und ich sehe andere Leben vor mir, aktuelle Leben und Zeiten, für die dies Wort auch gesprochen sein kann?!

...2015 seh ich vor mir und höre, wir schaffen das, es ist jetzt so, wie es ist, Menschen brauchen Hilfe, suchen sie bei uns, vielleicht suchen sie auch ein besseres Leben, Zukunft für Ihre Kinder, aber es ist jetzt wie es ist, also lasst uns versuchen, dass Beste daraus zu machen, für uns und für sie. Auch heute noch und immer wieder suchten und suchen Menschen Heimat bei uns und wir haben so viel davon, dass wir teilen können, unsere Heimat teilen, denn unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer...

...2020 seh ich vor mir und höre, wir müssen uns beschränken, vor allem unsere Kontakte, das wovon wir leben, unser Miteinandersein, das fröhliche Lachen und das geteilte Leiden, alles nicht mehr möglich, jedenfalls nicht mehr so, wie wir es kannten, nun schon zum 2. Mal: Von heute auf morgen, alles anders, alles neu, nichts ist mehr normal und wir müssen uns jetzt zurecht finden in unserm neuen Leben mit Corona.

...den Oktober seh ich vor mir und mit und in ihm so viel Leid und so viel Hass, ein Monat, der in unserem Nachbarland auch mehrmals von heute auf morgen alles anders sein ließ, für die Franzosen war es schon mit Corona nicht leicht, jetzt nach dem Mord an einem Lehrer und dem Attentat auf eine Kirche ist gar nichts mehr wie vorher und sie müssen sich zurecht finden in diesem neuen Leben im Ausnahmezustand.

...und ich seh noch anderes und andere, immer wieder stehen wir in unserm Leben da, als wäre es nicht (mehr) unser Leben. Da seh ich meine Nachbarin vor kurzem erst hat sie ihren Mann viel zu früh verloren, jetzt ist sie drei Wochen gepilgert, hat versucht anzukommen in diesem neuen-alten Leben, in dem nichts mehr ist, wie es war, aber das immer noch da ist, dieses Leben.

Wie oft, fühlen wir uns als Fremde, exiliert im eigenen Leben und müssen damit zurechtkommen, das nichts mehr ist, wie es war...!?

All das seh ich vor mir, wenn ich diesen alten Brief lese an jene, die auch sind, wo sie fremd sind, nichts ist mehr wie es war und sicher gab es welche, die rebellieren wollten, sich abgrenzen, Attentate ausüben... sicher gab es auch welche, die aufgeben wollten, resignieren oder einfach funktionieren.

Die gibt es immer, jene, die Gewalt als letzte Antwort sehen und jene, die in die innere Migration gehen.

Auch für sie, aber vor allem für die große Mehrheit, die ja auch noch da ist, sind diese Worte gesprochen:

Es ist, wie es ist, und ja, sicher ist nicht alles gut, vieles sogar schwer und manches gar nicht zu begreifen.

Aber es ist, wie es ist und es ist euer Leben, das einzige, das ihr habt!

Deshalb macht etwas daraus, pflanzt und baut und liebt und sucht der Stadt Bestes. Gebt nicht auf, sondern lebt und betet für euch und für die anderen.

Ich finde das ein starkes Wort: nicht aufgeben, nicht resignieren, auch wenn alles noch so schwer und besch... eiden/issen anmutet, auch wenn ich mich noch so fremd fühle. Der Stadt Bestes soll ich suchen, denn ja, nur wenn es allen gut geht, die um mich herum sind, dann geht es auch mir gut, eigentlich eine Binsenwahrheit, aber in Zeiten, in denen Menschen auch gern erst auf sich und dann auf die andern schauen, offensichtlich nicht mehr allzu populär. Dabei lehren und zeigen uns alle Fremdheits- und Neubeginnerfahrungen der letzten Jahre und Monate genau das:

Niemand von uns ist eine Insel, keiner kann nur für sich leben, wir sind alle miteinander verwoben, das zeigen uns die großen Flüchtlingsströme, das zeigt uns auch ein kleines Virus.

Suchet der Stadt Bestes und betet für sie... manchmal kann man eben nur noch beten,
beten um Durchhalten und Gesundbleiben,
beten um einander nichts aus dem Blick zu verlieren und um Tapferkeit,
beten um anzunehmen, was ist und beten darum, dass Gott alle Menschen in der Hand hält, auch jene, die
zu lieben uns schwer fällt.

Annehmen, was ist und nicht resignieren, weil gestern Reformationstag war und Luther eh jemand war,
der ab und zu gute Ideen hatte und der aus dem, was war immer versucht hat, das Beste und manchmal
auch was neues zu machen, deshalb hat er heute das letzte Wort, heute an diesem Sonntag mit dem
Ausblick ins Ungewisse und auf einen Lockdown:

Als 1527 die Pest in Wittenberg ausbrach, schreibt Martin Luther: „Wenn Gott tödliche Seuchen schickt,
will ich Gott bitten, gnädig zu sein und der Seuche zu wehren. Dann will ich das Haus räuchern und
lüften, Arznei geben und nehmen, Orte meiden, wo man mich nicht braucht, damit ich nicht andere
vergifte und anstecke und ihnen durch meine Nachlässigkeit eine Ursache zum Tode werde. Wenn mein
Nächster mich aber braucht, so will ich weder Ort noch Person meiden, sondern frei zu ihm gehen und
helfen. Siehe, das ist ein gottesfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn und dumm und dreist ist und Gott
nicht versucht.“

Und der Friede Gottes, der höher ist und weiter reicht, als unsere unruhigen Seelen und kreisenden
Gedanken, der bewahre unsere Herzen und Sinne, heute und alle Tage. Amen.

Pfarrerin Juliane Rumpel, am Reformationstag im Jahr 2020